Danziger Dampfboot.

№ 206. — 1868.

Donnerstag, den 3. September. — 39ster Jahrgang.



Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a.M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Gnesen, Mittwoch 2. September.

Berichte aus Warschau melden, daß der Bischof von Plock wegen seiner Weigerung, Delegaten zur Petersburger Synode zu senden, Sonnabend Nachts nach Sibirien deportirt worden ist.

Hamburg, Mittwoch 2. September.

Prinz Napoleon hat gestern Nachmittag 3½ Uhr den hiesigen Hafen verlassen; wie die „Hamburger Nachrichten" wissen wollen, ist Dünkirchen das nächste Reiseziel des Prinzen. — Der Minister Graf Eulenburg ist gestern Morgen in Altona eingetroffen und hat sich heute nach Glücksburg zur Inspection der dortigen Strafanstalt begeben.

Schwerin, Mittwoch 2. September.

Die officiösen „Mecklenburgischen Anzeigen" treten der Agitation gegen die Nachversteuerung entgegen, indem sie auf die durch Verträge eingegangenen Verpflichtungen hinweisen. Die Anträge in Betreff der mecklenburgischen Hälfte am Nachsteuerbetrage seien voreilig, die Regierung habe ihre Absichten in Betreff dieser Angelegenheit weder kund gegeben, noch angedeutet.

Wien, Mittwoch 2. September.

Die „Neue freie Presse" erfährt von einer österreichischen, vom 27. August datirten Note an den österreichischen Gesandten in Berlin über eine Unterredung Beust's mit dem Frhrn. v. Werther. Die Note betont Oesterreichs Friedensliebe, welche in dem jetzigen Momente allein den Staats-Bedürfnissen entspreche.

Paris, Mittwoch 2. September.

Gelegentlich eines Banketts, welches der Generalrath des Departements Dordogne am 26. August gab, brachte der Finanzminister Magne einen Toast auf den Frieden aus und sagte: Der Friede werde andauern, denn Europa bedürfe desselben. Der Kaiser wünsche ihn. Frankreich sei stark genug, ihn aufrecht zu erhalten, ohne der Schwäche angeklagt werden zu können, da Niemand an der Störung des Friedens ein Interesse habe.

— Der „Moniteur" meldet, daß die Commission zur Prüfung der Ansprüche auf Schadenersatz für die mexikanischen Obligationen ihre Arbeiten beendet und die Entscheidung getroffen habe, daß Jeder zur Forderung von Schadenersatz Berechtigte als erste Abschlagszahlung schon jetzt 30 pCt. des bei der Auseinandersetzung zu seinen Gunsten berechneten Capitals erhalten solle.

— Nach hier eingelaufenen Nachrichten ist von Neuem die Rinderpest in den Niederlanden ausgebrochen, und zwar bei Gouda in der Provinz Süd-Holland.

London, Mittwoch 2. September.

In der Nähe von Tipperary sind Constabler von einer verkleideten Bande angefallen und lebensgefährlich verwundet. — Es ist ein Brief von Earl Russell gegen die Wahlbeeinflussung der Miether durch die Hausbesitzer veröffentlicht. — Die „Times" sieht keinen Grund zu einer Beunruhigung wegen einer baldigen Bedrohung Ostindiens durch Rußland. Die beste Vertheidigung würde die Unterstützung Afghanistans gegen das Vordringen der Russen sein.

Konstantinopel, Dienstag 1. September.

Wie gerüchtweise verlautet, hätten die Bulgaren eine Adresse an die russische Regierung gerichtet. — Zwei Söhne des Vicekönigs von Aegypten sind in Begleitung des ägyptischen Finanzministers hier eingetroffen.

Politische Rundschau.

Die einzelnen Ministerien sind angestrengt thätig, um die Vorarbeiten für den Landtag zu fördern, dessen Einberufung für den nächsten Monat bestimmt in Aussicht steht. Ob der Etatsentwurf pro 1869 ein Defizit aufweisen wird, entzieht sich vorerst jeder Kenntnißnahme; nur soviel ist kein Geheimniß weiter, daß unsere Staatsfinanzen sich nicht gerade gebessert haben. Die Ausgaben sind in stetem Wachsen, ohne daß die Einnahmen gleichen Schritt halten, und weil sich's also nicht um die Deckung eines einmaligen Einnahme-Ausfalls handelt, so wird die Einführung einer neuen Steuer sehr wahrscheinlich. Es soll nur immer noch nicht ganz feststehen, ob man zur Besteuerung der Börsengeschäfte schreiten wird, oder ob ein anderes Steuerprojekt ersonnen werden muß. Die Ansichten über das Zweckmäßigere gehen, wie es heißt, ziemlich weit aus einander. Die Regierung wird gewiß nicht früher mit ihrer Steuer an den Landtag herantreten, ehe sie nicht auf das Bestimmteste weiß, daß sie auf ein zustimmendes Votum des Abgeordnetenhauses rechnen kann. Halten sämmtliche liberale Fractionen in der Steuerfrage zusammen, so fällt das Gesetz um so sicherer, als sich der Opposition die Katholiken und Polen ohne Zweifel anschließen. Auch die Conservativen sind nicht geneigt, ohne Weiteres auf Steuer-Bewilligungen sich einzulassen. Nie ist ein Finanzminister in üblerer Lage, als wenn er mit einer Steuervorlage die Volksvertretung behelligen muß, er hat instinktmäßig alle Parteien gegen sich. Und Hr. v. d. Heydt ist ein viel zu vorsichtiger Mann, als daß er sich in solchen Fragen einer parlamentarischen Niederlage aussetzen wird. Er muß, um reussiren zu können, der Kammer einen wesentlichen Gegendienst leisten; sans phrase bekommt er keine Steuer, sie heiße, wie sie wolle. —

Der Minister v. Bismarck wird vor Ablauf dieses Monats von Varzin in keinem Falle, wahrscheinlich sogar erst im Laufe des nächsten Monats nach Berlin zurückkehren. Er behält seine sämmtlichen Aemter nach wie vor, aber es ist angeordnet worden, daß ihm sämmtliche rein formelle Geschäfte abgenommen werden, wodurch sich für den Minister eine äußerst wesentliche Aufbesserung seiner Stellung ergiebt. Das Arrangement war dringend nothwendig; es reicht eben eines einzelnen Menschen Kraft nicht aus, so viele Geschäfte zu bewältigen, wie sie dem Bundeskanzler und dem Ministerpräsidenten, der zugleich auswärtiger Minister ist, obliegen. —

Der Kriegsminister v. Roon hat sich in der Nähe von Potsdam ein Gut gekauft, das sehr schön ist. Den größten Theil seiner Dotation hat der Kriegsminister zur Errichtung einer v. Roon'schen Familienstiftung verwendet. Es ist aus dem Gutskauf nicht auf die Absicht zu schließen, sich demnächst zurückziehen zu wollen. —

Der Cultusminister, Herr v. Mühler, hat nunmehr auch einen vierwöchentlichen Urlaub angetreten und ist nach Putzar auf das Land gegangen. —

Der mehrtägige Besuch des Kaisers von Rußland in Berlin fällt in die letzte Woche des September. —

Für die Ankunft des Königs von Preußen werden in Dresden große Vorbereitungen getroffen. Dieselbe erfolgt am 7. September, die Rückreise nach Berlin am 9. September. Der König Johann von Sachsen weilt zwar gegenwärtig in Ischl, wird indeß vor dem Eintreffen seines hohen Gastes zurückkehren. Das Gerücht tritt in bestimmtester Form auf, daß bei dieser Gelegenheit die Ernennung des Kronprinzen von Sachsen zum Bundesarmee-Inspecteur erfolgen werde. —

Wie aus Schleswig von gut unterrichteter Quelle geschrieben wird, ist die vielbesprochene Regierungsvereinigung der Elbherzogthümer jetzt wirklich definitiv auf den 1. October, als den Beginn des letzten diesjährigen Quartals, festgesetzt. —

Dieser Tage empfing der Kaiser von Oesterreich einen Drohbrief, in welchem ihm die schrecklichsten Gewaltthaten in Aussicht gestellt werden, ohne daß sich der Grund dafür recht ermessen läßt. Das Schreiben trug den Poststempel Altofen, und wurde dasselbe dem ungarischen Ministerium des Innern mit dem Beifügen zugesendet, daß nach dem Auftrage des Kaisers gegen den Schreiber des Briefes, falls dieser ermittelt werden sollte, keine weiteren Schritte einzuleiten seien und derselbe keinerlei Strafe unterzogen werden sollte. Die Handschrift wurde als die eines Schuljungen erkannt, und da das Schreiben in Altofen zur Post gelangte, wurden vor Allem beim dortigen Schullehrer Erkundigungen eingezogen; der Lehrer erkannte auch sofort den Schreiber in der Person eines seiner Schulknaben, des Sohnes eines auf der Altenofener Schiffswerfte beschäftigten Schlossers — welcher allgemein der „verrückte Schlosser" heißt. Vater und Sohn leugneten die That durchaus nicht und damit war auch die ganze Procedur geschlossen. —

Wie die confessionellen Gesetze in Oesterreich ausgeführt werden, darüber giebt folgender Brief eines österreichischen Offiziers einigen Aufschluß: „Ich habe eine protestantische Braut in Preußen. Trotz der Gesetze vom 25. Mai d. J. verlangt das Kriegsministerium (apostolische Feld-Vicariat) den Revers von meiner Braut wegen Erziehung der Kinder in der katholischen Religion, da ich Katholik bin, und macht die Giltigkeit der Ehe von dem zu ertheilenden Dispens abhängig. Ich habe mich auf die confessionellen Gesetze berufen und die Erwiderung erhalten, diese haben auf die Armee keinen Bezug, da die Armee keine cisleithanische sei! In Ungarn besteht aber nun das Concordat auch nicht mehr; sollen wir Soldaten allein Segnungen genießen und nicht einmal darin den Staatsbürgern gleich gehalten werden?"

Man fragt allgemein, was in aller Welt will der Prinz Napoleon in Hamburg, Lübeck und an der Wesermündung? Er irrlichtert in ganz Europa umher, aber sein plötzliches Erscheinen an der Nordsee ist vielleicht seine auffallendste Excursion. Als einfacher Tourist, der sich amüsiren will, ist er kaum anzusehen, er könnte also, wie neulich die an der Rheingrenze angehaltenen französischen Offiziere, irgend einen Auftrag haben. Ist dies nicht der Fall, so ist Graf v. Meudon ein Abenteurer sonder Gleichen. Zu dieser Annahme will man sich nicht ohne Weiteres verstehen und behält darum die scheinbar planlosen Excursionen nach aller Herren Ländern etwas aufmerksamer, wie bisher, im Auge. Vielleicht hatte er Meldungen an das französische Kriegsschiff abzugeben, das sich dieser Tage bei Norderney mit Vermessungen beschäftigte, aber bald wieder abgelegte, als es wahrnahm, daß es beobachtet wurde. Man muß auf derlei Zwischenfälle verweisen, zumal ihre letzten Zwecke sich nicht durchschauen lassen. Da ist es immer gut, wenn eine möglichst scharfe Controle eintritt. Trotz alle dem will in unterrichteten Kreisen Niemand zugeben, daß wir einer Krisis entgegen gehen, welche den Frieden Europas

gefährden könnte. Die Situation wird einiger dawider sprechenden Momente ungeachtet als durchaus friedlich angesehen, und selbst die von Frankreich erstrebte Einigung mit Belgien und Holland erregt vorerst keinerlei Besorgniß, weil sich Niemand recht vorstellen kann, das eine oder das andere Land werde von Frankreich sich ködern lassen. Die Absicht Frankreichs, auf diese Weise Deutschland und speciell Preußen zu bedrohen, ist unverkennbar, es fragt sich, wie gesagt, nur, ob Belgien und die Niederlande sich willig zeigen werden. Frankreich hat von seinen politischen Wünschen, die es in letzter Zeit gehegt, nur den allerkleinsten Theil zu realisiren vermocht. Der Träger der Krone Frankreichs ist nicht der Mann, mit dem die übrigen Dynastien gern Bündnißverträge abschließen. Es garantirt nichts als die schon gebrochene Kraft Napoleon's die Dauer eines Bündnisses, und diese Garantie ist recht werthlos.

Die Häupter der französischen Regierung haben sich nun fast Alle über die große Tagesfrage der Pariser Presse: „ob Krieg oder Frieden" in den Versammlungen der Generalräthe der Departements und bei den Banketts derselben ausgesprochen. Zuletzt ist der Finanzminister Magne bei dem Bankett zu Perigueux aufgetreten. Seine Rede ist eine Versicherung, daß der Friede nicht gestört werden, daß er von Dauer sein wird, daß ihn der Kaiser wünscht und Frankreich, ohne den Vorwurf der Schwäche befürchten zu dürfen, für seine Begünstigung kräftig genug ist, wie sie nicht ernstlicher, aufrichtiger und eindringlicher gewünscht werden kann. Der Finanzminister ist mit dieser unumwundenen Erklärung völlig im Einklang mit seinen Collegen, die vor ihm zu den Vertretern der Departements gesprochen haben. Fast wörtlich stimmt seine Rede mit derjenigen des Senators Behic auf dem Marseiller Bankett überein. Auch dieser sagte: „Die kaiserliche Politik ist eine Politik des Friedens, unsere Nachbaren wissen es, daß der Kaiser den Frieden will und ihn ohne Ehrgeiz, aber auch ohne Schwäche nach Maßgabe der Ehre des Landes aufrecht erhalten wird." Selbst die Rede des Kriegsministers Niel zu Toulouse mit dem Thema, daß Frankreich in diesem Augenblick im Stande ist, den Frieden oder den Krieg zu machen, bildet in diesem oratorischen Concert der obersten Räthe des Kaisers keine Dissonanz. Im Munde des Reorganisators der französischen Armee ist diese Aeußerung nur der Ausdruck der Befriedigung, mit der er auf sein in verhältnißmäßig kurzer Zeit geschaffenes Werk hinsieht und seine Benutzung der Politik des Kaisers und dem Beirath seiner Collegen überläßt. Diese Politik ist aber friedlich und sie kann es nach den Ausführungen Behic's und Magne's um so sicherer sein, weil sie sich auf eine stark organisirte Armee stützt. —

Die italienische Regierung petitionirt wieder einmal ganz ergebenst um die Räumung Roms. Zwar hat sie eben das einzige Mittel, welches sie zur Erzwingung ihres Verlangens besaß — die Suspension der Zinsenzahlung auf die päpstliche Schuld — ob der drohenden Haltung Frankreichs aufgegeben; aber was ihre Stärke nicht vermochte, sucht sie nun durch Bitten und das Geständniß der Schwäche zu erlangen. Auch eine Rolle! Indessen über den Geschmack ist bekanntlich nicht zu streiten, und General Menabrea hat eben den seinigen. Daß Louis Napoleon, trotzdem Italien neuerdings auch englische Vermittlung erbeten hat, nicht daran denkt, in diesem Cardinalpunkt nachzugeben, versteht sich von selbst. Seine ganze italienische Politik läuft sichtlich darauf hinaus, wenn Frieden bleibt, den Papst durch die Demüthigung Italiens, und sollte Krieg werden, Italien durch die Demüthigung des Papstes zu gewinnen. Erst in diesem letzteren Falle darf Italien auf Gewährung seiner römischen Wünsche hoffen. —

Die spanische Regierung hat endlich in einem Circular an die oberen Verwaltungsbeamten eingestanden, daß sie sich vor „einer nach einem nicht näher zu erwähnenden Ziele strebenden Verschwörung" nicht recht sicher fühlt. „Die Regierung", heißt es an einer Stelle dieses Circulars, „kennt das Vorhaben der Revolutionaire, ihr gegenseitiges Einverständniß und alle Einzelheiten, welche für Personen und Sachen von Interesse sein können. Sie hat keine außerordentliche Maßregel getroffen, um die Ordnung zu sichern. Da nun aber alles in vollständigster Freiheit auf dem gesetzlichen Boden sich bewegt, da die öffentlichen Belustigungen, selbst die, welche Gelegenheit zur Unordnung bieten könnten, ungehindert fortgehen, sowohl in Madrid, wie in allen anderen Städten, so ist dies doch der offenbarste Beweis, daß die Ruhe gesichert ist." Es folgen sodann die Prahlereien über die Stärke der Regierung, über die Zuverlässigkeit des Heeres u. s. w., und schließlich werden die Verwaltungsbehörden ermahnt, so zu verfahren, daß die friedliebende Bevölkerung sich zuversichtlich ihrer gewohnten Beschäftigung überlassen könne, d. h. auf spanisch, alle irgendwie mißliebigen Persönlichkeiten zu verhaften und über die Grenze zu spediren. —

Das englische Handelsministerium hat einen statistischen Ausweis über die Auswanderung aus den verschiedenen Ländern Europas zusammengestellt. Darnach wandern aus Großbritannien mehr aus, als aus irgend einem anderen Lande Europas, obwohl die Einwohnerzahl nur **268** auf die (engl.) Quadratmeile betrage, während Holland **277**, das Königreich Sachsen **411** und Belgien **442** aufweise. Letzteres sende trotzdem nur sehr wenige Auswanderer über den Ocean. —

Kaum vergeht in London ein Tag, an welchem die langen Polizeiberichte nicht **2, 3**, ja **5—6** Raubanfälle auf offener Straße berichteten. Wie alles, so ist auch der Straßenraub dort der Mode unterworfen; Einbruch und Garottiren sind schon längst altfränkisch und die neueste Mode besteht darin, dem sorglosen Fußgänger in den belebtesten Straßen Uhr und Kette vom Leibe zu reißen und sich davon zu machen. Gewalt erfordert diese neue Methode kaum und gerade dadurch läßt sie sich in aller Oeffentlichkeit und fast unter den Augen der Polizei ausführen, ohne daß die letztere trotz aller Wachsamkeit wirksame Gegenhülfe gewähren könnte. Den früheren Moden, Einbruch und Raubanfall, wurde durch die energischen Maßregeln der Behörden gesteuert; um aber dieser neuesten wirksam entgegentreten zu können, müßte alle **50** oder **100** Schritt ein Polizist postirt sein, denn die Verfolgung des Räubers ist in diesem Falle außerordentlich schwierig; er hat sich bereits längst aus dem Staube gemacht, ehe der Beraubte sich so weit von seinem Schrecken erholen konnte, um Hülfe zu rufen. Bei Tage erleichtert das Gedränge in den Straßen die Flucht, bei Nacht dagegen die ungeheure Anzahl von Gassen und Gäßchen, in welche der Verfolger sich nicht wagt, da er lieber Uhr und Kette verlieren, als sein Leben auf's Spiel setzen will. Das allein wirksame Mittel gegen diese Räubereien ist Vorsicht des Einzelnen. —

Ein mäßig großes russisches Heer unter dem General Kaufmann hatte im Mai d. J. die Aufgabe erhalten, den Emir von Buchara, den Beherrscher eines Landes vom Umfange des außerösterreichischen Deutschlands, zu züchtigen und zur Erkenntniß von der Macht des Czaren zu bringen. Diese Aufgabe ist glücklich mit ziemlich leichten und unblutigen Siegen gelöst worden, wie sich das von europäisch bewaffneten und disciplinirten Truppen den regellosen Horden und schlecht ausgerüsteten Soldaten des Emirs gegenüber wohl erwarten ließ. Gleichwohl hatten die Russen auch ernste Fährlichkeiten zu bestehen, in denen ihr Muth auf eine harte Probe gestellt wurde. Namentlich war dies der Fall bei der Belagerung von Samarkand, über welche jetzt vollständige Nachrichten vorliegen. Als General Kaufmann mit der Hauptarmee von Samarkand, wo er nur die nöthigste Besatzung zurückließ, aufgebrochen war, um Buchara, die Stadt, zu erobern, thaten sich die tatarischen Landleute der Gegend mit den persischen Städtebewohnern zusammen und berannten, wohl **50,000** Mann stark, die Citadelle von Samarkand. Die russische Besatzung bestand aus **680** Mann, wovon mehr als die Hälfte auf der Krankenliste stand, mit nur vier Geschützen und wenig Proviant. Zum Glück waren die Mauern **20—40** Fuß hoch, auch boten sie einem halbwilden Feinde, der nur altmodische Flinten hatte, wenig zugängliche Stellen dar. Dennoch erforderte es eine furchtbare Anstrengung, die ungeheuren Schaaren der anstürmenden Feinde immer und immer wieder zurückzuwerfen. Sogar die Kranken mußten heran und sich auf die Mauern stellen. Der Feind berannte die Thore und die bei einer früheren Belagerung entstandenen und schlecht mit Holzwerk geschlossenen Breschen, aber gewöhnlich nur gegen einen solchen Punkt, um von hier zurückgeschlagen, zum nächsten überzugehen. Dies gestattete den Russen, ihre Kräfte zusammenzuhalten. Acht Tage dauerte diese Belagerung. Da kam endlich General Kaufmann zum Entsatze zurück, welcher unterdessen die Armee des Emir geschlagen hatte. Er erschien wirklich als Retter in der höchsten Noth. Was von den Belagerern nicht entfloh, wurde niedergemacht. Seitdem sind Friedensverhandlungen mit dem Emir im Gange. —

Die Berichte über die Viehseuche in den Vereinigten Staaten lauten nichts weniger denn günstig. Dieselbe erstreckt sich gegenwärtig über die sämmtlichen westlichen Staaten, sowie über Newyork und Rhode-Island.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den **3.** September.

— Der König hat als Bundes-Feldherr zwei die Strenge des Militairstrafrechts mildernde Verordnungen erlassen. Die erste warnt die Vorgesetzten vor Begehung von Thätlichkeiten gegen Untergebene und bestimmt zugleich, daß Officiere und Unterofficiere, welche sich zu derartigen Ausschreitungen hinreißen lassen, ohne Ausnahme streng bestraft werden sollen. Die zweite Verordnung schärft allen Vorgesetzten die Pflicht ein, trunkenen Soldaten außer Dienst keinen Anlaß zu Widersetzlichkeiten zu bieten, und giebt zugleich Fingerzeige, wie, unter Aufrechthaltung der nothwendigen Autoritäten, Verstöße gegen die Subordination recht wohl vermieden werden können.

— Auf Anordnung des Kriegsministeriums werden im Bereich des stehenden Heeres des Norddeutschen Bundes von jeder Escadron der gesammten Cavallerie **3** Gemeine, von jeder Fußbatterie bei der Artillerie **2** Kanoniere, vom **1.** October d. J. ab bis zum **1.** April **1869** beurlaubt, und sollen deren Stellen offen belassen bleiben.

— Mit Rücksicht auf die künftig durch Preußen zu geschehende Gestellung des Bedarfs an Ausrüstungs- und Munitions-Material für alle Norddeutschen Bundescontingente, wird auch eine Erweiterung der militair-technischen Institute, durch Vermehrung der Pulverfabriken, Vergrößerung des Feuerwerks-Laboratoriums, sowie der Gewehrfabriken u. s. w. in Aussicht gestellt.

— Die „Provinzial-Correspondenz" schreibt: Die diesjährige Einberufung der Rekruten ist um ein Vierteljahr hinausgeschoben. Dies ist ein vollgiltiger Beweis des zuversichtlichen Vertrauens der Regierung auf die Erhaltung des Friedens.

— Die Schrauben-Corvette „Medusa", Kommandant Corv.-Capt. Struben, traf bereits gestern Abend auf unserer Rhede ein und legte heute behufs Abrüstung an die Kgl. Werft. Der Marine-Transport-Dampfer „Rhein" ist gleichfalls hier eingetroffen, um Bauholz nach Kiel überzuführen.

— Nach den beim Commando der Marine eingegangenen Nachrichten befand sich Sr. Maj. Brigg „Musquito" am **1.** d. M. in Christiansand.

— Nach dem Anschluß der Elbherzogthümer, Lauenburgs, der beiden Mecklenburg und Lübecks hat das deutsche Zollvereinsgebiet einen Umfang von ca. **9678** Quadratmeilen mit **38,000,000** Einwohnern.

— Die Werthsendungen, welche durch die Post befördert werden, befinden sich in steter Zunahme; man berechnet die Summe der durch Postanweisungen im Gebiete des Norddeutschen Bundes verschickten Gelder für dieses Jahr auf etwa **100** Millionen Thlr. und den Werth sämmtlicher Geld- oder mit Werth-Angabe versehenen Sendungen auf fast **2000** Millionen.

— Gleichzeitig mit den Verhandlungen im Bundesrathe in Betreff des Hypotheken-Bankwesens soll im Justizministerium über eine anderweite Regulirung des Subhastations- und Kaufgelder-Belegungsverfahrens berathen werden. Unter normalen Zuständen würde nichts dagegen einzuwenden sein, wenn die Terminsfristen in Subhastationssachen gekürzt und überhaupt die jetzt sehr complicirten und schleppenden Formen vereinfacht würden. Der Grundbesitz lebt und leidet aber heute unter ganz anormalen Zuständen; er wird von einer immer mehr um sich greifenden wucherischen Kapitalbetriebsamkeit nicht beliehen, sondern systematisch ausgesogen, und er stirbt, wenn ihm nicht bald Hilfe wird, an zu oft wiederholter Blutlassung langsam, aber sicher hin. Wie die Hypothekenvampyre es machen, das ist bekannt. Sie geben beispielsweise ein Kapital von **10,000** Thalern zur zweiten Stelle, aber ja nicht länger, als auf zwei, höchstens **2½** Jahre. Wenn sie, unter heutiger Conjunctur, dem Grundbesitzer dafür einen Zinsfuß von **6** à **7** Procent stellen, den er in Quartalsraten abzuführen hätte, so wäre dagegen nichts zu sagen; der Grundbesitzer würde sich dem Zinsfuß entsprechend arrangiren können. Allein davon ist keine Rede. Zinsen werden ihm nur Fünf vom Hundert abverlangt, aber an Damno muß er sofort zehn Procent zahlen. Er erhält also von vornweg nur **9000** Thlr., muß aber **10,000** Thlr. verzinsen. Wo er die ihm an der runden Kapitalssumme, deren er gerade benöthigt ist, fehlenden **1000** Thlr. hernimmt, mag er zusehen. Wenn der „Geldmann" sich mit solchem, dem Grundbesitzer schon an's Leben gehenden Aderlaß zur Spickung seines Beutels für einmal begnügte, dann ginge es allenfalls auch noch und wäre zu ertragen. Daran ist aber wiederum nicht zu denken. Kaum

sind die 2 oder $2\frac{1}{2}$ Jahre um, so empfängt der Grundbesitzer ein gerichtliches Kündigungsgesuch zur Rückzahlung des Kapitals innerhalb sechs Monate. Braucht der Gläubiger sein Geld? Bewahre! Die Kündigung hat weiter keinen Zweck, als dem Schuldner gegen Bewilligung einer abermaligen Zahlungsfrist von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Jahren wiederum 1000 Thlr. abzupressen. Kann er die nicht herbeischaffen und auch sonst kein Geld auftreiben, so folgt der Antrag auf Subhastation. Unter solchen Zuständen nun, wie sie eben offenkundig bestehen, würde es denn allerdings mehr als bedenklich sein, an eine Erleichterung, beziehungsweise Beschleunigung des Subhastationsverfahrens zu denken. Wenn man glauben wollte, daß darum der nichtwucherische Kapitalsbetrieb sich mehr, als bisher, dem Hypotheken-Darlehnsgeschäft zuwenden würde, so wäre man dabei in derselben Täuschung, als damals, wo man glaubte, die Aufhebung der Wuchergesetze würde das Geld billiger machen. Die Erfahrung hat das Gegentheil gezeigt.

— [Turnfest.] Die hiesigen Elementarschulen und die Knaben des Spend- und Waisenhauses zogen gestern Mittags 1 Uhr vom Turnhof an der St. Petrischule durch den vorstädtischen Graben nach Jäschkenthal hinaus, um in einem öffentlichen Schauturnen Proben der erlangten Körpergewandtheit vor ihren Angehörigen und Lehrern abzulegen. Freund Boreas spielte zwar etwas unzart mit den weißen Höschen der Kleinen und blähte ihre Fähnchen gewaltig auf, doch darin lag ja eben ein Vergnügen für die junge Welt, welche ihre Glieder am Reck und Barren gestählt hat, um dermaleinst wackere Kämpen für ihr Vaterland zu werden. Dem entsprechend war denn auch die Antwort eines Knaben, welcher die Besorgniß hörte, sie möchten sich erkälten: „Spaß! wofür sind wir denn Turner!" — Gegen 3 Uhr langte die Turnerschaar, welche etwa 400 Köpfe zählte, unter den Marschklängen eines Musikcorps und des Tambourcorps vom Waisenhause auf der Jäschkenthaler Wiese an und hielt daselbst eine kurze Rast. Da keinerlei Turngeräthe aufgestellt waren, so beschränkte sich das Paradeturnen auf Freiübungen und Formationen im Dauerlauf. Ganz Vorzügliches leisteten die Waisenhausknaben in militairischen Exercitien und Formationen nach dem Takte ihrer Musik. Nach Verlauf einer Erfrischungspause fand die Prämiirung derjenigen Turner statt, welche sich im Laufe des Turnjahres durch Fleiß, Ausdauer und gute Leistungen ausgezeichnet haben. — Um 7 Uhr wurde der Rückmarsch in bester Ordnung angetreten und um 8 Uhr langte der Zug auf dem Heumarkt an, wo die Auflösung desselben erfolgte, nachdem einer der Herren Lehrer auf die Festtheilnehmer ein dreifaches Hoch ausgebracht. Die turnerischen Uebungen der Elementarschüler haben an den Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen jeder Woche auf dem Turnplatz zum Petrihof stattgefunden und sind durch die Herren Lehrer Hoffmann, Herrling, Schwertfeger &c. geleitet worden. Die Zahl derjenigen Schüler, welche während des Jahres an den Turnübungen Theil genommen haben, beträgt wohl viermal so Viele als die ausgerückte Turnerschaar, und ist das Zurückbleiben der Manquirenden wohl hauptsächlich darin begründet, daß es ihnen an einem Festanzuge mangelt, welcher gewissermaßen zur Bedingung gemacht werden mußte, um dem äußern Anstande Rechnung zu tragen.

— [Victoria-Theater.] Das gestrige Abschieds-Benefiz der Hofschauspielerin Frl. Julie Herrlinger war recht zahlreich besucht, und erntete die Benefiziantin in ihrer Glanzrolle als „Hedwig" in dem Lustspiel: „Sie hat ihr Herz entdeckt" wiederum den lebhaftesten Beifall und Blumenspenden. In dem darauf folgenden Lustspiel: „Die schöne Müllerin" sekundirten die Herren Sauer und Gerstel die Benefiziantin sehr erfolgreich und erwarben sich Hervorruf. Im Schlußstück: „Der Juristentag" wußten sich Herr Dietrich als „Criminalrath Sybel", Frl. Sommer als dessen Tochter und Herr Sciba als „preuß. Kreisrichter" so vortrefflich in ihren Rollen zu bewegen, daß einschließlich des Herrn Mütze als „Diener Paul" die Anerkennung des Publikums nicht ausblieb.

— Zum nächsten Sonntag sind wieder mehrere Vergnügungen im Freien in Aussicht genommen, falls das Wetter nicht einen Querstrich macht. Herr Müller gedenkt ein Badefest mit obligatem Feuerwerk zu arrangiren und der Turn- und Fechtverein gemeinsam mit dem Männerturnverein eine Turnfahrt nach Kahlbude zu unternehmen, wobei auf der Tour die Prangenauer und Bölkauer Quellen in Augenschein genommen werden sollen.

— Heute packen die Dominiksbuden-Inhaber ihre Waaren ein, und werden die meisten fremden Kaufleute uns mit dem Vorwurf verlassen, daß die Geschäfte nicht zufriedenstellend gewesen und ihre Hoffnungen, welche sonst der Dominik erfüllt hat, diesmal nicht realisirt worden sind.

— Auf dem Course von Cappelsham nach hier ist die schwedische Jacht „Maria Louise", Capitain Alberg, mit Kalk befrachtet, bei Hela leck geworden und dadurch ein Schiffsbrand entstanden. Die aus 3 Mann bestehende Besatzung hat sich auf das vorübersegelnde dänische Schiff „Pröben" geflüchtet und das brennende Schiff seinem Schicksal überlassen müssen. Gestern ist der Dampfer „Drache" ausgeschickt worden, um das treibende Schiff aufzusuchen und weiteres Unglück durch dasselbe möglichst zu verhindern.

— Auch die Kassuben fangen an, national aufzumucken. Nach der panslavistischen „Moskwa" herrscht gegenwärtig in den nordwestlichen Weichselniederungen nur ein Gedanke. Alles will sich den Ketten der barbarischen deutschen Sprache entwinden, um sich sobald als möglich in elegantem Russisch ausdrücken zu lernen. Man hat endlich begriffen, daß man der Cultur nach zur Moskauer Race gehört, und beeilt sich, den Segnungen dieses, dem kassubischen Herzen so congenialen Standpunktes möglichst rasch theilhaftig zu werden. Aus dem Lande zwischen Danzig und Stettin (alles kassubisch nach Moskauer Terminologie) ist so eben ein Abgesandter in Warschau erschienen, um dort russische Fibeln, die von den undankbaren Polen noch immer verschmäht werden, zum Besten der ungeduldig wartenden Kassubenkinder einzukaufen. Auch hat er 2 bis 3 Pfund Lettern als Anfang einer russisch-civilisirenden Buchdruckerei nach dem westpreußischen Seegestade mitgenommen. Die griechische Kirche, den Despotismus, die Corruption und die $99\frac{3}{4}$ pCt. Nichtlesenkönnender scheint er vorderhand noch in Rußland gelassen zu haben. —

Elbing. Zu welchen Mitteln oft einzelne Personen greifen, um die Mahl- und Schlachtsteuer zu ersparen, zeigt wiederum ein Fall, der vor einigen Tagen hier vorgekommen sein soll. Ein hiesiger Einwohner, der diese Steuer scheute, sandte seine Leute mit einem leeren Sarge zum Thore hinaus, um ihn hier mit Mehl und Fleisch füllen und dann zu später Abendstunde nach der Stadt zurück transportiren zu lassen. Nachdem dieses Manöver öfters gelungen, führte ein Zufall vor einigen Tagen zur Entdeckung dieser originellen Schmuggelei, und werden die Steuer-Beamten durch diesen Fall um eine Erfahrung reicher gemacht worden sein.

Gerichtszeitung.

Berlin. Ein Gutskauf, der vor einigen Wochen zwischen dem Herzog von G. und dem Baron v. M. geschlossen worden ist, macht wegen der sehr bedeutenden Provision, welche die Commissionaire dabei verdient haben, sowie des eigenthümlichen Orts wegen, wo das Geschäft ursprünglich besprochen worden ist, allgemeines Aufsehen. Die Provision beträgt nicht mehr und nicht weniger als wie 30,000 Thaler. Und das haben nicht etwa hiesige große concessionirte Güter-Agenten verdient, nein — ein paar ganz gewöhnliche Commissionaire, von denen der eine aus Bromberg hierher gezogen ist, und der andere, der ungleich feinere, die Seele des Ganzen, während der Bromberger nur das blinde Werkzeug war, latitirt. Dieser andere, den wir W. nennen wollen, lebte früher auch in Bromberg und hatte in Gemeinschaft mit einem gewissen B. ein großes Güter-Commissionsgeschäft. Schöne Seelen finden sich. Die beiden Herren hatten sich in der Strafanstalt kennen gelernt, wo sie beide eine Strafe wegen Betrugs durch Fälschung verbüßten, die der eine als Kaufmann, der andere als ehemaliger Secretair eines Rechtsanwalts verübt hatte. Unsere beiden Freunde hatten auf ihren Geschäfts-Reisen auch Berlin, diesen alle Vergnügungen befriedigenden Ort, kennen gelernt. Der eine liebte den Wein, der andere die Weiber. Sie traten hier groß auf, logirten in Hotels erster Klasse, kleideten sich sehr fein und lebten wie die grands seigneurs. Das Ende vom Liede war, daß sie nach zweijährigem solchen Treiben eine Schuldenlast von „150,000 Thalern" hier und in der Provinz Posen bei fast allen Wucherern hatten und die Societät auflösten. Jahrelang hörte man nicht viel von ihnen, denn sie latitirten beide Schulden halber. B. hielt sich, mit Ausnahme einiger Zeit, während welcher er wegen einer sehr heikeln Sache mit dem Strafgesetz in Konflikt gerathen war, hier auf. Er fröhnt noch ärger seinem Laster, dem Trunk, geht sehr reducirt einher, und zu später Abendstunde kann man ihn, stark taumelnd, in den Straßen sehen. Meist wird er von seinem reichen Bruder und Schwager erhalten. — Unser eigentlicher Held W. hatte in Berlin auf seinen vielen Irrfahrten sein Lieblingscrimen, Betrug durch Fälschung, begangen; er mußte es durch mehrjährige Strafarbeit büßen. — In der Strafanstalt zu Rummelsburg, wo er saß, hatte er die Bekanntschaft eines sich „Kaufmann" nennenden Commissionairs L. gemacht, der allda eine sechsjährige Strafarbeit wegen Betrugs durch Fälschung verbüßt. Gleich und gleich gesellt sich. L. hatte früher viel mit Wechseln zu thun gehabt, die er für Fürsten, Grafen und Barone zu hohem Zinssatz gemacht. Zu seinen gesuchtesten, besten Kunden gehörte auch der Baron M. Dem Mann mußte geholfen werden. L. verabredete also in der Strafanstalt mit W. folgenden Plan, wodurch sie alle auf einmal glücklich wurden. Der Baron mußte ein sehr großes Rittergut kaufen und das Geld zur Anzahlung eine Gesellschaft vorstrecken, die sich eine Ehre daraus machte, mit einem Manne von so altem Namen, wie der des Barons, dessen Bruder eine der höchsten Ehrenstellen im Staate einnimmt, in Geschäftsverbindung zu treten. — W. hatte seine Strafe abgebüßt, und mit Hülfe seiner Freunde war er bald wieder in den Stand gesetzt, sich in der Gesellschaft sehen zu lassen. Der Zufall ließ ihn den Herzog von G. kennen lernen, der eine seiner Herrschaften verkaufen wollte. Er wußte sich bald das Vertrauen desselben zu erwerben, denn wer hätte in dem feinen gewandten W. den ehemaligen Sträfling mit dem gelben Abzeichen für Rückfällige vermuthet?! Die Bekanntschaft des Barons M. ward leicht gemacht, er auch zu allen Proceduren, den Kauf der Herrschaft betreffend, bald zu überreden. Der Name des Barons fand schnell Eingang bei dem Herzog, dessen Herrschaft bei den Besichtigungen außerordentlich gefiel. Die Gesellschaft, welche die Anzahlung von 100,000 Thalern vorstreckte, war gegen Verschreibung des sehr großen Forstes bald gefunden, und der Herzog und der Baron zahlten die Provision. Als blinder Vermittler fungirte eben jener Kaufmann, der früher in Bromberg gewohnt hatte, jetzt aber hier wohnt und sich arm, aber — ehrlich nährte. Seit dem Geschäft ist ein förmlicher Wohlstand über ihn gekommen. Auch die Familie des Kaufmanns L. hat ihr gut Theil davon abbekommen. Den Hauptsegen hat aber unser Held W. davon gezogen, der sein Geld hauptsächlich dazu verwendet hat, mit 15 bis 25 Procent seine Schulden zu bezahlen. — Der Herzog und der Baron ahnen wohl nicht, an welchem Orte das zwischen ihnen abgeschlossene Kaufgeschäft ursprünglich zu Stande gekommen ist, und es dürfte wohl einer der wenigen Fälle vorliegen, wo ein Sträfling während seiner Strafzeit auf eine redliche Weise Geld verdient! —

Der Zerstreute.

Meine Herren, ich will Sie nur in aller Kürze darauf aufmerksam machen, welche nachtheiligen Folgen es für den Menschen haben kann, wenn er nicht immer seine fünf Sinne beisammenhält und so ein bemitleidenswerthes Opfer der Zerstreutheit wird.

Ich bin unglücklicher Weise mit diesem Fehler des Zerstreutseins behaftet und habe schon oftmals bitter dafür büßen müssen.

Zur allgemeinen Warnung will ich hier einige derartige Fälle aus meinem Leben mittheilen, und bin überzeugt, Sie werden mich am Schlusse meiner Erzählung sehr bemitleiden.

Mein letzter Unfall datirt sich von gestern Abend. Ich gehe in ein öffentliches Weinhaus und bestelle mir einen Schoppen Rothwein. An einem Tische mit mir sitzt ein Herr bei einer Flasche Champagner. Dieser Herr verläßt, aus irgend einem Grunde, auf kurze Zeit das Zimmer, und ich in meiner Zerstreutheit trinke indeß seine Flasche leer.

Denken Sie sich das Halloh, als der Herr jetzt wieder eintritt und das Defizit in seiner Flasche gewahr wird! Natürlich erbiete ich mich, eine andere Flasche Champagner kommen zu lassen, was auch sofort geschieht. Der Herr war damit zufrieden gestellt, und die ganze Sache als abgemacht zu betrachten.

Ich stehe jetzt auf und empfehle mich bestens, und will mich entfernen, als der Wirth artig an mich herantritt und um Bezahlung von 2 Thlrn. und 15 Sgr. für den Schoppen Rothwein bittet. Schnell greife ich in die Tasche — denken Sie sich meine Verlegenheit, als ich jetzt gewahr werde, daß ich in der Zerstreuung bereits alles Geld ausgegeben habe. Um den Wirth zu befriedigen, erbiete ich mich, meinen Paletot als Pfand da zu lassen.

Damit ist er zufrieden.

Ich nehme nun den mir zunächst hängenden Paletot vom Nagel und übergebe ihn dem Wirthe; doch da springt plötzlich ein anderer Herr auf und erklärt, daß ich mich vergriffen hätte.

Ich bitte wieder um Entschuldigung und suche unter der Menge von Röcken nach meinem Paletot, finde ihn aber nicht.

Endlich fällt mir ein, daß ich gar keinen Paletot besitze, indem er mir vor 2 Tagen auf executivischem Wege abgepfändet worden war.

Die Gäste fingen an zu murren, und der Wirth, um keinen Skandal zu machen, ersuchte mich nur, sein Lokal zu verlassen und dasselbe nicht wieder zu betreten.

Ich nahm meinen Hut und ging. —

Unterwegs begegnet mir ein Freund, der fragt mich, wie ich denn zu dem außerordentlich feinen Pariser Chapeau gekommen sei.

Ich nahm ihn vom Kopfe, besah ihn genau und fand nun, daß ich in der Zerstreuung statt meines

schäbigen Beulenhuts einen anderen für mindestens 7 Thaler ergriffen hatte.

Schnell wollte ich umkehren, um den Pariser wieder an Ort und Stelle zu hängen, doch da mir der Wirth sein Lokal einmal verboten hatte, mußte ich es schon bei dem Tausche bewenden lassen, und so behielt ich denn mit blutendem Herzen den Pariser, der mir übrigens sehr bequem saß.

Nachdem ich in meiner Zerstreuung noch einige Stunden in der Stadt herumgewankt war, bemühte ich mich endlich, den Weg nach Hause zu finden.

Um Mitternacht fand ich das Haus. Da ich keinen Schlüssel bei mir hatte, so rief ich den Wächter. Dieser verlangt einen Sechser für's Schließen.

Ich ersuche ihn, einige Minuten zu verziehen, bis ich den Sechser aus meinem Zimmer geholt haben würde. Leise erklomm ich im Finstern die Treppen. Die Thür meines Zimmers war nicht verschlossen und ich trete ein.

Hier tappte ich nun mit den Händen herum — denken Sie sich meinen Schrecken, als ich an's Bett gerathe und hier eine Nase mit einem fürchterlichen Schnurrbart in die Hände bekomme.

„Diebe! Diebe!" schrie ich aus vollem Halse; doch auch der Bärtige springt aus dem Bette und schreit mit mir zugleich: „Hülfe! Mörder!"

Ich packe den Kerl bei der Kehle; er packt mich wieder, und so halten wir uns gegenseitig bei zugedrückter Gurgel, bis endlich der Wirth mit Licht erscheint.

„Wo sind die Diebe?" ruft dieser, einen blanken Säbel in der Faust schwingend.

„Hier hab' ich ihn", antwortete ich. „Dieser ist's!" brüllte dagegen der Schnurrbart.

Nun wendet sich der Wirth an mich und fragt, was ich hier um Mitternacht wolle?

„Herr!" schrie ich, „kennen Sie mich nicht oder wollen Sie mich nicht kennen? Wohne ich nicht seit 3 Monaten in diesem Zimmer?"

„Bis heute Morgen", erwiderte der Wirth, „haben Sie darin gewohnt; doch da Sie seit den ganzen 3 Monaten noch keinen Pfennig Miethe bezahlt haben, setzte ich Sie heute Morgen in aller Frühe an die Luft."

Jetzt ging mir ein Licht auf. O ja, ich hatte ja heute in der Mittagsstunde in der Nebenstraße eine andere Wohnung gemiethet.

„Aber", fragte ich plötzlich, „wenn ich nicht mehr hier wohne, wie kommt denn mein Hut in dies Zimmer?"

Mein Beuliger hing nämlich an einem Nagel an der Wand. Darauf der Bärtige: „Der ist mir heute in einer Weinhandlung — doch was seh' ich! Sie haben ja meinen „Pariser" auf dem Kopfe!"

Jetzt löste sich das Räthsel. Wir tauschten unsere Hüte, ich bat wegen der nächtlichen Störung um Entschuldigung und verließ das Zimmer.

Der Wächter brummte mich an, wo ich so lange mit dem Sechser bleibe.

„Lieber Freund", sagte ich, „es thut mir leid, doch meine Kasse ist gänzlich erschöpft. Ein anderes Mal."

„Det kennen wir schon", unterbrach mich der Wächter. „Ohne Sechser wird nicht geschlossen!" und damit knallt er die Thür zu, ließ mich auf der Straße stehen und ging seiner Wege.

Er wußte nicht, welchen Gefallen er mir damit erzeigt hatte.

Wo nun aber hin bei nachtschlafender Zeit? — Hier, um die Ecke mußte nach einer dunklen Erinnerung das Haus sein, wo ich gemiethet hatte. — In meiner Zerstreuung hatte ich vergessen, mir den Namen der Straße und die Nummer zu merken, auch wußte ich nicht, wie die Wirthin hieß.

Ich ging an ein Haus mit vielen Klingelgriffen und zog den ersten, der mir in die Hand gerieth.

Sofort öffnete sich ein Fenster, und eine liebliche Damenstimme flötete leise: „Lieber Albert, bist Du es?"

„Ja," hauchte ich hinauf, „Albert heiße ich!"

„Morgen Nachmittag! unter den Linden!" flötete die Liebliche weiter, „mein Mann verreist morgen früh. Doch hier ist Deine Brieftasche, die Du gestern Abend vergessen hast. — Auf Wiedersehen!" Und leise schloß sie das Fenster.

Die Brieftasche war dicht vor mir niedergefallen. Ich hob sie auf und steckte sie in die Tasche.

„Sie sind Arrestant!" schallte jetzt eine rauhe Stimme hinter mir. Es war eine Patrouille. — Ich wurde zur Wache geführt.

„Wie heißen Sie?" fragte mich der Lieutenant. Ich nannte meinen Namen.

„Können Sie sich legitimiren?"

„O ja. — Hier sind meine Papiere." In der Zerstreuung hole ich jetzt die eben erhaltene Brieftasche heraus und übergebe sie dem Lieutenant. Dieser entfärbt sich.

„Wie kommen Sie zu dieser Brieftasche?"

„Sie ist mein Eigenthum."

Ich besinne mich 10 Secunden, dann erzähle ich den Hergang der Sache.

Der Lieutenant nimmt mich bei Seite, bittet mich zu schweigen und erklärt mich als vollständig legitimirt. Ich verließ die Wache und — da stand ich wieder auf der Straße.

Welchen Weg ich nun genommen und wo ich überhaupt die Nacht zugebracht, habe ich in meiner Zerstreuung vollständig vergessen.

Nur eine Erinnerung ist mir geblieben.

Ich suchte nämlich heute Morgen mein Schnupftuch in der Tasche und fand statt dessen — dieses Möbel (er zieht eine weibliche Schlafmütze aus der Tasche und setzt sie auf den Kopf).

Haben Sie nun vielleicht eine Idee, wem diese Utensilie gehört? Sie lachen. — Ich möchte weinen. Doch warne ich Sie noch einmal, meine Herren: Hüten Sie sich vor Zerstreutheit!

Vermischtes.

— Letzthin wurde die Universität Jena von einem Unfall betroffen, der nur wie durch ein Wunder nicht größere Dimensionen angenommen hat. Es explodirte nämlich das Laboratorium des Feuerwerkers v. Gerstenbergk in 5 rasch aufeinander folgenden Schlägen, welche die ganze Stadt erschütterten und Angst und Schrecken verbreiteten. Aus einer mächtigen Rauchsäule regnete es Ziegel, Steine und Balken. Das in Brand gerathene Haus wurde nur mit Mühe von der thätigen Feuerwehr gerettet und so dem verheerenden Elemente Einhalt gethan. Obgleich dies in der Stadt vorfiel, so ist doch kein Menschenleben dabei verloren gegangen. Die Entzündung der explodirenden Massen soll durch die Einwirkung von Sonnenstrahlen entstanden sein.

— Aus dem neuesten Culturstaate Ungarn, welcher im Raub- und Banditenwesen mit dem glücklichen Unter-Italien rivalisirt, wo die Räuber ganz bequem mit Pferd und Wagen im Lande herumkutschiren, kommt jetzt eine Meldung, welche beweist, daß die Verfolger der Räuber unter Umständen nicht weniger gefährlich sind wie diese. Wie aus Kaposvar geschrieben wird, gingen kürzlich zwei friedliche Bürger wohlgemuth und nichts Arges ahnend an dem Aßaloer Wirthshause vorbei, in welchem die Panduren und einige Jäger grade recht eifrig — den Wein verfolgten. Einer der Panduren bemerkte die beiden Bürger; in seinem benebelten Zustande schwur er hoch und theuer, daß da draußen niemand anders als der Räuberhauptmann Juhaß mit noch einem Cameraden vorbei gehe. Er sendete den beiden einen Schuß nach, der indeß zum Glück nicht traf. Nun aber griffen auch die besser bewaffneten Jäger zum Gewehr und schossen, von den Panduren gehetzt, die beiden Bürger nieder.

— Am 22. Juli d. J. ist es an der Südseite der Westmünsterbrücke in London möglich gewesen, ein Beefsteak vermöge der Hitze der Sonnenstrahlen zu rösten. Der dazu verwendete Apparat bestand in einer leeren Cigarrenkiste, deren innere Seite schwarz angestrichen und deren Oeffnung durch 3 Zoll lange Glasscheiben verschlossen war. Im Verlaufe von 20 Minuten war das Beefsteak auf beiden Seiten vollständig durchgebraten und gleichzeitig auch einige Kartoffeln um dasselbe herum geröstet worden.

— Eine Anzahl „Blaustrümpfe" versammelten sich in Chicago am 5. August auf einem Meeting, und nach einer halbstündigen Berathung gelangten dieselben zu dem Beschlusse, daß „die Männer ihre Unfähigkeit, zu herrschen und das Regiment zu führen, an den Tag gelegt hätten, und daß die Zügel der Regierung den Frauen überlassen werden müßten." Eine weibliche Ligue wurde gebildet, und jedes Mitglied mußte den folgenden Eid ablegen: „Wir, das Volk und die Einwohner von Amerika, sind bereit, sich zusammenzuschaaren und zu unterstützen eine neue und göttliche Regierung von Staat und Kirche — eine vereinigte theokratische und demokratische Regierung — die Männer den Staat und die Frauen die Kirche repräsentirend — die Kirche den Staat controlirend." (Vernünftiger und naturgemäßer wäre es, wenn die Damen statt „Kirche" immer „Küche" resolvirt hätten.)

— Newyorker Zeitungen berichten von einem Wettlaufen, welches der Humbug-König Barnum, um wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, veranstaltet hatte. Barnum erwies sich als ein tüchtiger Schnellläufer und trug über mehrere Mitbewerber den Sieg davon. Mehrere tausend Zuschauer wohnten dem Rennen bei. Am Schlusse desselben wurde Barnum von einer enthusiastischen Menschenmenge im Triumph nach Hause getragen.

Meteorologische Beobachtungen.

Septbr.	Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
3	8	337,27	+ 12,2	West frisch, hell u. bewölkt.
	12	337,73	13,5	do. do.

Markt-Bericht.

Danzig, den 3. September 1868.

In Folge der unthätig lautenden auswärtigen Berichte verlief unser heutiger Markt wieder matt und nur mühsam waren 100 Last Weizen abzusetzen; in den bezahlten Preisen ist für die ganz weißen Gattungen keine Veränderung anzunehmen, dagegen müssen hellbunte und selbst ganz feine glasige und hochbunte Sorten billiger notirt werden. Ganz weißer feiner 136/37. 132℔. ist fl. 630. 620; glasiger hochbunter 137/38. 135/36. 134. 133℔. fl. 600. fl. 595. 590; hellbunter 134. 133. 132℔. fl. 590. 585. fl. 580; bunter 133. 131. 129/30℔. fl. 565. 560. 555; bezogener 131/32℔. fl. 530; rother 137℔. fl. 545 pr. 5100 ℔. verkauft.

Roggen bei geringer Zufuhr zu letzten Preisen gehandelt; 137/38℔. fl. 408; 131℔. fl. 396; 125 bis 126℔. fl. 384 pr. 4910 ℔.

Gerste, große 119℔. fl. 363; kleine 108. 102℔. fl. 342. 336; 94℔. fl. 324 pr. 4320 ℔.

Hafer fl. 204 pr. 3000 ℔.

Oelsaaten flau.

Bestände am 1. September:

3230 Last Weizen. 1610 Last Roggen. 450 Last Gerste. 90 Last Hafer. 140 Last Erbsen. 3730 Last Rübsen und Rapps. 20 Last Leinsaat.

Course zu Danzig am 3. September.

	Brief	Geld	gem.
London 3 Monat	6.24$\frac{5}{8}$	—	—
Hamburg 2 Monat	150$\frac{5}{8}$	—	—
Amsterdam 2 Monat	142$\frac{3}{4}$	—	—
Westpreußische Pfand-Briefe 4% . .	83$\frac{1}{4}$	—	—

Bahnpreise zu Danzig am 3. September.

Weizen bunt 127—135℔. 92—97 Sgr.
do. hellbunt 127—136℔. 97—102 Sgr. pr. 85℔.
Roggen 128—134℔. 64/65—67$\frac{1}{2}$ Sgr. pr. 81$\frac{5}{6}$ ℔.
Erbsen weiße Koch- 73—74 Sgr.
do. Futter- 70—72 Sgr. pr. 90 ℔.
Gerste kleine 100—112℔. 54—56/57 Sgr.
do. große 110—120℔. 58—62$\frac{1}{2}$ Sgr. pr. 72 ℔.
Hafer 34—36 Sgr. pr. 50 ℔.

Angekommene Fremde.

Hotel du Nord.

Hauptm. u. Rittergutsbes. Förstner n. Gattin aus Hoch-Redlau. Die Rittergutsbes. v. Frantzius a. Ulkau u. v. Calupowski a. Sosnien.

Hotel zum Kronprinzen.

Rittergutsbes. Behrend a. Maternhof. Die Gutsbes. Neustadt a. Wessolowken u. Kreutzberger a. Hochlindenberg. Die Kaufl. Lindner a. Bromberg, Berningkow a. Schwelm u. Claassen a. Frankfurt a. O.

Walter's Hotel.

Gutsbes. Grunau n. Fam. a. Trappenfelde. Pfarrer Rohfleisch a. Neuhoken. Die Gymnasiallehrer Dr. Hüttemann, Hoffmann u. Löns a. Neustadt. Frau Anspach a. Mewe. Frau Cohn a. Christburg. Frl. Wolff aus Berent. Kaufm. Noll a. Bremen.

Hotel d'Oliva.

Rentier Arent a. Berlin. Gutsbes. Schwarz nebst Familie aus Wychow. Handels-Gärtner Richter aus Stettin. Die Kaufl. Westphal u. Kretschmer a. Berlin, Westphal a. Stolp, Neumann a. Conitz und Fabian aus Lippine.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Wellnitz n. Sohn a. Stettin, Kuntze, Brock u. Auleb a. Berlin, Pietsch a. Langenbielau, Schmidt a. Königsberg, Wantke a. Düsseldorf, Thermann aus Insterburg u. Prutahn a. Düren.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.